

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 15 (1921)
Heft: 2

Artikel: Soziale Neuordnung (Fortsetzung)
Autor: Straub, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

will und sich einredet, als ob er ganz ruhig sterben und ein Geist sein könnte. Was wäre dagegen natürlicher, als daß der Mensch dächte: Da ist etwas nicht in Ordnung, das in Ordnung kommen muß, wenn Gottes Wahrheit und Willen in Seiner Schöpfung zu ihrem Rechte kommen soll.

Gott spricht durch die Schöpfung. In dem, was durch die Schöpfung zu mir spricht, will ich meine Bezugsquelle haben, nicht in Menschen. Gott spricht mit mir durch die Schöpfung. Ich drehe mich nicht weg von der Natur der Erde. In dem allen ist ein großes Leben des Vaters im Himmel, gerade so wichtig wie das Leben in den Propheten und Aposteln.

Nicht alles kommt von Gott. Man schreibt oft alles, was in der Welt begegnet, Gott zu, aber darin tut man Unrecht. Es gibt auch Menschenwerk und Teufelswerk, aber die tun weh, während das Werk Gottes immer wohl tut. Daran erkennt man es. Wir sind schuld, daß so vieles schlimm geht in der Welt. So laßt mir doch meinen Gott gehen und sagt nicht, Er sei's!

Sünde und Elend und Tod und all das Lumpenzeug, das ist ein drittes; das ist weder Mensch, noch ist es Gott, und das drücken wir mit einander hinaus, das gehört da nicht hin.

Wir haben den Sinn Gottes vereitelt durch unsere Torheiten und sind nun in einer Situation, wo wir Schmach tragen müssen.

Ich weiß gewiß: gewisse Schicksale kommen nicht von Gott.

Elend und Jammer kommt immer, wo Gott nicht ist.

Durch Euch soll Vernunft in das Schicksal kommen.

(Fortsetzung folgt.)

L. Magaz.

Soziale Neuordnung.

(Fortsetzung.)

Als notwendige Folge aber dieser Neuordnung von Eigentum und Arbeit wird eine solche nicht eben nur des persönlichen Lebens, sondern auch des öffentlichen, des politischen Lebens statthaben. Unser politisches Leben dreht sich heute um die Macht. Die Macht hat, wer die Arbeitsmittel in seinen Händen hat. Wenn sie in den Besitz der Gemeinschaft übergehen, dann wird auch dieses politische Leben andere Formen annehmen können. Worin werden sie bestehen? Wird es überhaupt langsam aussterben? Zugunsten der Behandlung rein wirtschaftstechnischer, rein organisatorischer Fragen? Das ist nicht anzunehmen. Denn neue Probleme werden sich aufstun. An die Stelle der Machtkämpfe werden Ideenkämpfe neuer Art treten. Schal und öde ist heute das politische Leben. Geistlos sind die Disputationen, die in unsern Ratssälen im Allgemeinen geführt werden. Vom Wohl der Allgemeinheit, von vielen hohen Dingen ist wohl oft die Rede, aber um die Interessen von Parteien, Klassen, Cliquen, um die Vormacht wird, still oder laut, zähe und erbittert gerungen. In

der kommenden Ordnung aber werden die alten Parteien fallen und die Machtkämpfe sinnlos werden. Dafür tritt an ihre Stelle der Kampf der Geister um das Finden immer neuer Wege und Möglichkeiten. Was die Öffentlichkeit angeht, was für ihr Leben von Wichtigkeit ist, es wird in gemeinsamem Suchen gefunden werden. Denn die Fragen werden nicht verschwinden und die Aufgaben nicht kleiner werden. Vielmehr wird man dann Zeit und Verständnis finden, sie ihrer Bedeutung gemäß zu würdigen. Der Kampf aber um die besten Lösungen all der neu sich erhebenden Fragen und Aufgaben wird in edler Weise geführt werden. Ueber allen steht ja das gleiche Ziel. Und alle dienen dem gleichen Ganzen, und gegenseitiges Vertrauen trägt die Auseinandersetzungen. Die gemeinsame hohe Bestimmung wird nicht mehr vergessen werden, auch wenn die Menschen Menschen bleiben und keine vollkommenen Wesen werden.

Das Vertrauen wird eine erzieherische Politik ermöglichen. Der Größere wird zum Kleineren herabsteigen und sich ihm verpflichtet fühlen. Er wird Geduld üben können, weil er auf den Sieg seiner großen Gedanken vertrauen kann, und weil er will wachsen lassen, was ihm als das Höhere erscheint. Macht und Gewalt werden verpönt sein, weil sie als die große Selbsttäuschung erkannt werden, die nur immer unerträgliche Spannung erzeugt und verheerende Gewitter auslöst. Die Politik wird zur wahrhaft edlen Gesinnung der Geister durch Klärung und Erziehung werden. Sie wird neuen Glauben schaffen, und gegenseitiges Finden ermöglichen ohne Abschwächung der Forderungen, ohne Kompromißpolitik zu werden. Sie wird werden zum Leuchtenlassen dessen, was man als das Höchste selbst hat. Zur Quelle, aus der die Menschen Klarheit um Klarheit schöpfen für die Fragen des Alltags. Zum Gesundbrunnen aus der Gistküche, die sie heute ist.

Dabei wird die Frau eine besonders wichtige Aufgabe haben. Denn gerade alles Edle und Reine, was uns heute in der Politik mangelt, das erwarten wir wohl mit Recht von der Mitarbeit der Frau, die den Standpunkt reinen Menschentums in die Politik hinein bringen soll. Wo die Wege gesucht werden für neue und immer schönere Formen gemeinschaftlichen Lebens, da gehört die Frau hin, da wird sie gehört werden. Sie wird vor allem auch den erzieherischen Wert solchen öffentlichen Lebens suchen und heben helfen. Sie wird verstehen, die kleine und schwache Saat guter und feiner Gedanken und Ansätze zu pflegen und zu hüten. Daß dabei die völlige Gleichberechtigung der Frau und des Mannes kommen muß, braucht wohl nicht begründet zu werden. Sie wird erst zeigen, daß es eine große Schuld auf sich laden hieß, wenn bis heute alle die Kräfte, die Frauen in das öffentliche Leben hineintragen können, wissentlich und mit Absicht, vielleicht auch da und dort mit Berechnung ferngehalten wurden, wenn man sie zur Ohnmacht, zum

Brachliegen verurteilte. Reich und voll werden viele Quellen guten Geistes fließen, die man heute mit Mühe an die Oberfläche pumpt, von dem Tage an, da die Frau zu ihrem Rechte kommt und man ihr Wort hört, da man ihr nicht mehr nur mit leichten Komplimenten, sondern mit aufrichtigem Willen, sie mitarbeiten und mitkämpfen zu lassen, entgegenkommt.

Daß eine unmittelbare Folge dieser Geisteskämpfe die theoretische Neuordnung sein wird, soll nur noch gestreift werden. Vom neu erwachten Leben werden alte theoretische Formulierungen hinweg gesetzt werden. Wie das Wirtschaftsleben so ist auch das theoretische Denken heute vom Rechnen beherrscht. Die Zahl ist die Herrin des Denkens geworden, anstatt daß sie die Dienerin geblieben wäre, die sie einst war. Mit dem Seziermesser und dem Maßstab geht man an das Leben heran. Die Geschichte wird zu einem toten Fetus, den man nach Belieben zerzupft. Das Denken ist eingespannt in abstrakte und bequeme Formulierungen, die zu Schlagworten mißbraucht werden zur Rechtfertigung alles dessen, was einem gerade in den Kram paßt. Diese unheilvolle Stellung des Wissens, eines falschen Wissens, wird noch weiterhin zu reden geben. Hier aber soll der Forderung Wort verliehen werden, daß eine kommende Wissenschaft keine solchen Dogmen und keine Wissenspäpste mehr brauchen kann. Daß Schlagworte von der historischen Dialektik sowohl als solche von der Unvoreingenommenheit des Wissens nichts mehr bedeuten dürfen. Das Wissen soll der Gemeinschaft dienen. Aber es soll sich nicht anmaßen, das Leben selbst bewältigen zu können. Erleben und künstlerisches Schaffen werden ihren eigenen Weg suchen und finden, das Wissen wird sie ziehen lassen. Das immer neue Aufschaffen aller Erkenntnis an Hand des Lebens wird kommen. Die Wissensaristokratie aber, die, unberührt „von der Erscheinungen Flucht“, pfeift auf das Kämpfen und Ringen des Pöbels, sie wird verschwinden so gut als manche andere sogenannte Aristokratie verschwunden ist. Der Wissensdünnkel der ebenso wie auf Seite der sogenannten Bildung heute auf derjenigen der Ungebildeten zu finden ist, wird keinen Raum und keinen Sinn mehr haben in einer Welt, wo die Arbeit den Adel des Menschen ausmacht. Freilich wird nun auch die echte geistige Arbeit wieder zu der ihr gebührenden Anerkennung kommen. Heute genießt sie dieselbe in weiten Kreisen des Proletariates nicht mehr. Sie ist vielleicht daran in nicht wenigen oder den meisten ihrer Vertreter selbst schuld. Sie wird dieser Gefahr nicht mehr ausgesetzt sein, wenn auch sie, freiwillig und mit Freude, sich einordnet in den Dienst gegenüber dem Menschen, wenn sie nicht mehr den Anspruch erheben will, als einziges Glied aller menschlichen Tätigkeit über den Wolken schweben, für sich eine völlig abgeschlossene Welt bilden zu dürfen. Wenn sie zu der Erkenntnis gekommen sein wird, daß auch sie zu dem einen Reiche der Arbeit gehört. Daß sie nicht müßige Spielerei sein darf, sondern ihre Aufgabe hat im Ganzen drinnen. Dann wird

sie ganz anders als heute getragen sein können von dem Bewußtsein, daß ihr eine große Arbeit obliegt: die menschliche Erkenntnis nach allen Seiten auszubauen, zu vertiefen, an ihre Quellen zu führen, damit die Gemeinschaft daraus trinken, sich daran erlaben kann.

Auf dem nun geschaffenen Boden werden eine Reihe von Fragen leichter lösbar erscheinen, als es zunächst schien.

Der allgemeine Arbeitszwang wird nicht mehr als ein drohendes Schwert über den Menschen stehen müssen. Denn in ihnen wird der Arbeitswille aufwachen. Sie leben in einer neuen Welt, einer Gemeinschaft, in der sie sich geborgen fühlen können, an deren Ob Sorge sie alle teilhaben. Die größte Schande wird diejenige sein, diese Sorge nicht durch den Willen zur Arbeit wett zu machen; das größte Leid, nicht arbeiten zu können. Die Arbeit wird zur Freude geworden sein, sie wird den Menschen heben und adeln, ihn erst zum wahren Glied einer neuen Gemeinschaft machen. Worin sie auch bestehen mag, in ihr findet der Mensch nun Genüge, in ihr kann er leben, in ihr entdeckt er immer neue Tiefen des Lebens. Und so wie eine Mutter ihr Kind strafen kann, wenn sie es nicht mehr helfen und mitarbeiten läßt an gemeinsamer Arbeit, so wird man ein Glied der neuen Gemeinschaft strafen, wenn man ihm die Arbeit im Dienste dieser Gemeinschaft verbietet, ihm nicht mehr das Vertrauen der Mitarbeit schenkt.

Ein neuer Arbeitswille wird alle Befürchtungen vertreiben, daß in einer Welt, wo nicht mehr der Eigennutz, der Kampf ums Dasein, der Konkurrenzkampf das oberste Prinzip aller Arbeit sei, auch die Arbeit selbst erlahme und Gleichgültigkeit an deren Stelle trete. Wo Arbeit eine Freude ist, wo sie das Element bildet, in dem der Mensch lebt, ohne das er nicht leben kann, da braucht es nicht mehr die zerstörenden Kräfte des Kampfes ums Dasein und der Konkurrenz zu ihrer Belebung, da lebt die Arbeit aus sich heraus. Wird nicht heute schon solche Arbeit getan? Arbeit, die nicht gestoßen wird von der Notwendigkeit des Konkurrenzkampfes, des Meides, der Eigensucht, des nackten Kampfes ums Dasein? Und sollte in einer Gemeinschaft, wo der Einzelne sich getragen weiß von der Gesamtheit, diese Arbeit nicht die große Selbstverständlichkeit werden?

Die gleiche Freude aber an der Arbeit für die Gemeinschaft wird, wie die Arbeitsmüdigkeit so auch die Willkür in der Arbeitsleistung vermeiden lassen und eine ebenso feine, ja wohl gesündere Organisation ermöglichen. Die Unterordnung, die jede Organisation der Arbeit erfordert, und die heute eine so schwere Frage und ein ungelöstes Problem ist, wird nur dann auf natürliche Weise geschehen können, wenn sie aus der Freude an der gemeinschaftlichen Arbeit hervorstößt. Freie selbstgewollte Ein- und Unterordnung einem sinnvollen Ganzen gegenüber wird die natürliche und schöne Folge einer neuen Arbeit sein.

Auf diesem Boden kann eine wirtschaftliche Demokratie weitgehendster Art sich entfalten. Es ist die große Forderung unserer Tage, daß der Arbeitende auch Mitspracherecht habe an seiner Arbeit, bei ihrer Organisation, bei ihrer Ausgestaltung nach der oder jener Richtung hin, bei der Verwendung des Arbeitsertrages. Daß der Arbeitende teilhabe an der Verantwortung für die Arbeit. Daß er wirklich zum mitbestimmenden Gliede einer Arbeitsgemeinschaft werde. Diese wirtschaftliche Demokratie ist ein Unding, solange sie durchseucht ist von einem Geist des gegenseitigen Mißtrauens und des Sich-Schädigen-Wollens. Sie ist eine Farce, und wird nichts als Verderben erzeugen, solange es in der Arbeit ein Oben und Unten im heutigen Sinne gibt, die beide sich feindselig gegenüber stehen. Sie ist eine Treibhauspflanze auf dem heutigen Boden, zum Absterben schon wieder bestimmt. Sie wird aber ein gesundes, lebensstarkes Gewächs werden, wenn sie nicht einfach einer alten Arbeitsordnung aufgepropft wird, sondern als zu einer neuen gehörend heranwächst. Sie ist eine Selbstverständlichkeit für die Arbeit, die im Dienst einer Gemeinschaft getan wird. Die Freude an der Arbeit wird ihr wiederum den Boden ebenen können. Ihre Voraussetzung ist Einleben und Einsicht in den Betrieb, Kenntniss der Möglichkeiten eines Arbeitszweiges. Beide werden sich ergeben aus dem innern Teilhaben an der Arbeit. Mensch und Arbeit werden eines sein, darum aber auch wird dem ersteren in viel höherm Maße die Fähigkeit gegeben sein, seine Arbeit selbst mitgestalten zu helfen, ohne daß er der Willkür verfällt. Und in immer tieferem Eindringen in die Fülle der Möglichkeiten wird die Fähigkeit wachsen, die Arbeit zusammenzufassen in zweckmäßigen und sinnvollen Verbänden.

Eine großzügige wirtschaftliche Organisation, die nicht einfach wieder mit der Anarchie zwischen den einzelnen großen wirtschaftlichen Verbänden einhergeht, sondern wirklich ein großes Ganzes schafft, wird sich gerade aus dieser wirtschaftlichen Demokratie und der durch sie ermöglichten allgemeinen Beteiligung an der Organisation der Arbeit ergeben. Einer Arbeit, die vom guten Geiste des Dienens gegenüber einer Gemeinschaft von Menschen erfüllt ist, werden neue Geisteskräfte geschenkt werden. Es werden Künstler, Erfinder, Entdecker auf dem Gebiete der Organisation sich finden, weil durch diese neue Arbeit die höchsten geistigen Kräfte im Menschen geweckt werden. Das Bewußtsein des Gemeinschaftlichen wird die Menschen verbinden auch auf wirtschaftlichem Gebiet, über die Arbeitsgebiete hin, über die Länder hin. Ein Tempel der Arbeit wird gebaut werden können, der nicht mehr widerhallt von dem Geschrei der widerstrebenden Interessen, sondern erfüllt ist von der machtvollen Ruhe eines gemeinsamen Willens. Die ganze Wucht der internationalen Formen wird erst jetzt zur Geltung kommen. Eine neue starke Internationale wird erstehen, eine Völkerverbindung geschaffen werden können, die unzerreißbar ist.

Und in diesen Formen wird auch eine neue Ehrfurcht vor allem Großen und Hohen im Menschen möglich werden. Eine solche Organisation der Arbeit braucht Führer und Helden. In der heutigen Form wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens ist das Führertum zum Possenspiel geworden, zum Schandfleck dieser ganzen untermenschlichen Art, sich führen zu lassen. Das gewöhnliche Demagogentum aber, das heute an der Tagesordnung ist, wird verschwinden, wenn so große Aufgaben an alle herantreten. Wenn es sich nicht mehr darum handelt, die Ehre einer Partei oder einer Klasse möglichst dadurch zu wahren, daß man diejenige des Gegners gründlich heruntermacht, um sich selbst nachher wieder das Gleiche bieten lassen zu müssen, sondern wenn echtes Führertum und echte Größe erstes Erfordernis werden und die Welt nach ihnen ausschaut. Ein feineres Empfinden für solche Größe und solches Führertum wird Blasiertheit und Höhe durchschauen und entlarven, sie sich nicht mehr gefallen lassen. Wenn die neue Arbeit auf das gegenseitige Dienen eingestellt ist, so wird das Vertrauen die einzige Grundlage für die Unterordnung unter Große und Führer sein können. Dieses Vertrauen, das nicht mehr auf Befehl und Verordnung, aber auch nicht mehr wie heute auf Demagogentum ruhen kann. Der Wechsel der Führerschaft in einer Bewegung wie der Sozialdemokratie ist bezeichnend. Wer heute Liebling ist wird morgen mit Zischen und Pfui empfangen. Weil nicht das Vertrauen die Grundlage dieses Führertums bildet, sondern die Sucht nach Modegrößen. An was für Popanzen sich dabei die geführte Masse hängen kann, für einen Tag lang, und wie solche Gestalten verstehen, sich allen Winden anzupassen und immer wieder den Weg zur Gunstbezeugung dieser Massen zu finden, das mögen die heutigen Parteien und ihre Führerschaft, auf der einen wie auf der andern Seite lehren. Wenn einmal die Welt vor großen Aufgaben der Neuordnung stehen wird, dann wird der frische Wind solche Spreu freilich schnell hinwegfegen. Dann wird das Rufen nach wirklicher Größe laut werden. Nach wirklichem Heldentum. Dann werden uns auch wieder Führer geschenkt werden, an denen die Welt heute bitter arm ist. Dann wird der Mensch erscheinen in seiner Schönheit und Kraft, seiner Reinheit und Aufopferungsfähigkeit.

Das ist das Bild der neuen Welt, die wir vor uns sehen, die uns die Erlösung bringen soll. Wie aber nun für diese neue Welt kämpfen, ihr den Boden, die Atmosphäre bereiten, daß sie leben kann? Der Kampf für diese neue Welt drängt heute Entscheidungen zu. Alles ruft nach einer neuen Ordnung der Dinge. Nicht mehr die Träumer und Phantasten sehnen sie herbei, die Menschheit schaut aus nach ihr. Welches ist unsere Aufgabe?

Wir haben sie wohl in zwei Formen zu erkennen, im Kampf gegen die alte Ordnung und im Kampf für die neue. Beide Formen, die negative und die positive sind notwendig. Auch die negative.

Es muß dem Neuen Raum geschafft werden. Manches Alte will ihm den Weg verlegen. Manche Kraft wird vergeudet, um Altes zu halten. Auf allen Seiten ist Widerstreben zu spüren gegen das Kommen eines Neuen. Mit unerbittlicher Schärfe soll daher immer wieder die Unwahrhaftigkeit und Lüge unsrer heutigen Welt, die Hohlheit ihrer Argumentationen und die Verderblichkeit ihrer vermeintlich stärksten Stützen aufgedeckt werden. Da darf der Kampf keinen Augenblick aufhören. Wenn eine neue Welt wirklich die alte erlösen soll, so muß zuerst diese alte Welt als das erscheinen, was sie in Tat und Wahrheit ist, sie muß ihres falschen Glorienscheines beraubt werden, damit sie in ihrer wahren Gestalt vor aller Augen steht. Das wohlige Behagen, das man da und dort noch versucht ist, in ihr zu empfinden, muß erschrecken und aufmerksam werden auf den Abgrund, an dem es so lange und gemütlich dahingewandelt ist.

Gerade nach einem Weltkrieg, wie wir ihn durchgelebt haben, darf nicht mehr die alte Faulheit Meister werden. Und Manches was vorher selbstverständlich war, muß einen tüchtigen Stoß bekommen und sich zum mindesten neu rechtfertigen, wenn es weiter anerkannt bleiben will, manches andere aber wird einfach fallen, wird seine Position als verloren betrachten müssen. Um zwei Beispiele zu nennen: der Militarismus, sollte er sich wirklich in unserm Lande nochmals in der alten frechen Form breit machen wollen, wird es sich gefallen lassen müssen, daß man ihn schon von Anfang an gehörig empfängt und gründlich abdankt. Die alte faule Form sogenannter Demokratie, die man nun so leichter Herzens mehr als fünf Jahre lang aufgegeben hatte, sie soll nicht wieder als Demokratie erscheinen wollen, sondern sich als das geben was sie ist und wohl schon seit langer Zeit immer war, als Aliquenherrschaft im besten Sinne des Wortes, die nichts nötiger hat als eine kräftige Blutauffrischung. Mit Lächeln wird man von nun an die schönen Reden von Demokratie anhören dürfen aus dem Munde derselben Männer, die entgegen dem Willen eines Großteils des Volkes die unumschränkte Gewalt in ihren Händen behielten und sich weniger als ihre Kollegen in monarchischen Ländern um das Vertrauen des Volkes bekümmerten.

Die Beispiele ließen sich wohl vermehren. Und solchen Kampf gegen Lüge und falschen Schein, gegen proziges Sich-Breitmachen überlebter schiefer Gebilde werden wir in Zukunft ebensogut und so scharf zu führen haben wie bis anhin.

Aber wenn dieser negative Kampf geführt werden soll, so soll es vielleicht doch nicht ganz in der alten Weise geschehen. Zu oft wurde er da und dort mit Haß und jeder feineren Sache unwürdigen Mittel geführt. Gerade wenn er sich mit Recht gegen das Falsche der alten Ordnung kehrte, so lag die Gefahr nahe, dieser alten Ordnung unbewußte Konzessionen zu machen. Der Kampf

gegen das, was ist, wird besonders gefährlich dadurch, daß er die Kräfte lähmt, wenn nicht das erwünschte Resultat eintritt, und sie dann zu Zeiten wieder mit der falschen Hoffnung erfüllt, mit zweifelhaften Mitteln den Gegner am Ende doch überwältigen zu können. Aus der bisherigen Geschichte dieses Kampfes erhellt deutlich genug: der Kampf gegen eine alte Ordnung führt oft gerade dieser alten Ordnung in die Arme. Er läßt leicht Kompromisse mit dem Alten zu in der Ueberzeugung: besser etwas erreicht zu haben als gar nichts, besser dem Gegner ein Stücklein Boden, abgerungen zu haben, wenn dabei vielleicht auch wiederum vorläufig eine eigene Position aufgegeben werden mußte, als mit leeren Händen aus dem Kampfe heimkehren. Ein bloß negativ geführter Kampf wird die große Gefahr in sich bergen, daß um kleiner oder größerer Teilerfolge willen das ganz große Ziel vergessen und außer Auge gelassen wird, daß man um auch wichtiger aber bei weitem nicht zentraler Forderungen willen sich von seinem ureigensten Kampfesboden abdrängen läßt, von dem Boden, auf dem allein man stark ist und bleiben kann. Er wird so zur stillschweigenden Anerkennung des gegnerischen Standpunktes. Er macht damit auch eigentlich das Gewonnene wieder illusorisch. Er paßt sich dabei schließlich soweit an den gegnerischen Standpunkt an, daß er von demselben in gewissen Momenten regelrecht wieder bis zur Ohnmacht geschlagen werden kann. Der Kampf gegen den Militarismus, wie er von der sozialdemokratischen Partei geführt worden ist, kann dafür ein besonders deutliches Beispiel liefern. Er war vor dem Kriege ein ewiges Spiel von Vorstoß und Zurückweichen. Immer aber ließ man sich eben vom Gegner leiten in der eigenen Fragestellung. Und als die große Entscheidungsfrage kam, da kam auch die Ueberrumpelung, das allgemeine Versagen. 1912—1914, welch ein Abgrund trennt die beiden Daten! Und seitdem folgte recht besehen, eine Niederlage der andern. Die Ablehnung der Landesverteidigung, eine großartige Geste, begleitet von Munitionsfabrikation und Verständnislosigkeit für die Frage der Dienstverweigerung, das Liebäugeln mit dem Gedanken einer roten Armee, d. h. einer kommenden Militärdiktatur derjenigen, die die Militärdiktatur einst grundsätzlich verurteilt hatten, was sind sie beide anders als Zeichen dafür, daß das zeitweilige Paktieren mit dem Gegner zunächst zum Versagen, dann zur gänzlichen innern Haltlosigkeit, zur Verirrung geführt hat. Der Kampf gegen den Militarismus endet mit der Verherrlichung einer neuen Auflage dieses Militarismus.

Was aber an diesem einen, wahrhaft tragischen Beispiel deutlich wurde, das gilt doch wohl als allgemeine Regel: der negative Kampf allein wird nie zu wirklichem Voranschreiten, weit eher zum Versagen führen. Er muß begleitet, ja getragen sein von einer positiven Art des Kampfes. Die alte Welt wird dadurch am meisten geschwächt und in Frage gestellt, daß man ihr eine wirklich

neue entgegenstellt, diese neue ganz und groß zu vertreten versucht, so daß der ganze tiefe Unterschied zwischen Altem und Neuem klar wird. Damit allein wird die alte Art vor die Existenzfrage gestellt, wird sie ihrerseits in die Defensiv gedrängt. Nicht mehr sie ist es, die dem Gegner den Kampfesort diktiert und ihm die eine oder andere Position aufnötigt. Nein, vor ihr selbst steht etwas Neues, das den Anspruch erhebt, der Wahrheit näher zu kommen. Die alte Ordnung wird zu zeigen haben, daß sie lebensfähig ist, oder sie wird Stück für Stück neben der neuen lebensfähigeren absterben müssen als überboten und überholt. Das Herausarbeiten einer neuen Welt wird so zum langsamen aber sichern Gericht einer alten werden müssen überall da, wo das Neue wirkliches Leben in sich trägt.

Auch diese positive Arbeit wird ringsumher getan. Drei Formen sind es im wesentlichen, in denen sie geschieht. Dabei sind sie nicht alle rein positiv, wollen aber doch im wesentlichen diesen Teil des Kampfes zu dem ihrigen zu machen.

R. Straub.

(Fortsetzung folgt.)

Rundschau.

Zu den Weltereignissen.

1. Deutschland und Frankreich. Im Vordergrund des politischen Geschehens steht der durch die Pariser Konferenz der Alliierten gemachte Versuch, die Ausführung des Friedensvertrages in zwei Hauptpunkten: der Entwaffnung Deutschlands und der Leistung der „Gutmachungen“ durchzusetzen. Es fehlt uns der Raum, um diese Angelegenheit mit der Ausführlichkeit zu behandeln, die sie verdient; aber der wohlwollende Leser wird auch aus kurzen Andeutungen unsere Meinung erkennen.

Es versteht sich von selbst, daß wir nicht auf dem Boden der Pariser Konferenz stehen und andere Lösungen der in Betracht kommenden Probleme für richtig und notwendig halten. Aber für noch viel ungerechter als die Forderungen der Alliierten halten wir den Lärm unserer „Germanophilen“ aller Sorten über sie. Der ist so wohlfeil als nur möglich und ist umso heuchlerischer als man von dieser Seite her keinen Laut des Tadelns vernommen hat, als die Dinge geschahen, deren tragische Folge nun jene Forderungen sind. Man muß sich doch, um die Lage mit Verstand und Gerechtigkeit zu beurteilen, Folgendes vergegenwärtigen: Nicht nur Deutschland ist in schrecklicher Not, sondern auch Frankreich. Man kann sogar mit guten Gründen die Ansicht vertreten, Frankreichs Lage sei noch